

„Merry Christmas, we are not shooting tonight!“ Kriegsweihnacht 1914: Verbrüderung im Niemandsland

Von Friedhelm Schneider

„Bei Christi Geburt verkündeten die Engel nicht Krieg, auch nicht Triumphe, sondern Frieden.“ In seiner Anti-Kriegs-Schrift „Süß scheint der Krieg den Un-erfahrenen“ (1515) wirbt Erasmus von Rotterdam für ein Verständnis des Christentums, das „Frieden atmet“ und „nach Nächstenliebe schmeckt“. Für den großen Humanisten der Reformationszeit liegt auf der Hand: Kriegerische Kampfhandlungen sind mit der Weihnachtsbotschaft unvereinbar. Schon vor Erasmus gab es kirchliche Versuche, für die Weihnachtsfeiertage eine Zeit der Waffenruhe einzuführen: Im Mittelalter riefen zahlreiche Bischöfe dazu auf, an Weihnachten und anderen hohen christlichen Festtagen den Gottesfrieden zu wahren und die Waffen schweigen zu lassen. Doch die Wirkung dieser Appelle kam schnell an ihre Grenzen, wo militärische Auseinandersetzungen ihrer eigenen Logik folgten. Und so ist es bis heute geblieben: Zwar gibt es bei vielen Menschen ein Gespür dafür, dass Waffengewalt und Kriegseinsätze im offenen Widerspruch zum christlichen Fest der Liebe stehen. Dennoch fällt die Achtung des Weihnachtsfriedens immer wieder militärischen Interessen zum Opfer. Dass der Weihnachtsfriede mehr sein kann als eine wehmütige Illusion, zeigt ein Blick in die Sozialgeschichte des Ersten Weltkrieges:

„Wohlan, deutsches Schwert! Du kannst nicht anders, du musst den Christbaum schützen und in ihm das deutsche Wesen in Glauben, Hoffnung und Liebe!“ Während in den Machtzentren der Krieg führenden Staaten nationalistische Kriegspropaganda die Weihnachtsbotschaft in den Hintergrund drängt, kommt es an der belgisch-französischen Westfront zu spontanen Waffenniederlegungen und Verbrüderungen auf Zeit. Am 28. Dezember 1914 schreibt der bayrische Soldat Josef Wenzl seinen Eltern: „Es klingt kaum glaubhaft, was ich euch jetzt berichte, ist aber pure Wahrheit. Kaum fing es an Tag zu werden, erschienen schon die Engländer und winkten uns zu, was unsere Leute erwiderten. Allmählich gingen sie ganz heraus aus den Gräben, unsere Leute zündeten einen mitgebrachten Christbaum an, stellten ihn auf den Wall und läuteten mit Glocken. Alles bewegte sich frei aus den Gräben, und es wäre nicht einem in den Sinn gekommen zu schießen.“

Weihnachtswunder im Krieg

Besonders beeindruckt hat den Soldaten Wenzl ein Bild, das ihm noch lange vor Augen stehen wird: „Zwischen den Schützengräben stehen die verhasstesten und erbittertsten Gegner um den Christbaum und singen Weihnachtslieder. Diesen Anblick werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Man sieht bald, dass der Mensch weiterlebt, auch wenn er nichts mehr kennt in dieser Zeit als Töten und Morden...“ Ähnliche Erfahrungen finden sich auch in den Briefen französischer, belgischer oder britischer Kriegsteilnehmer. Gustave Berthler, ein französischer Familienvater, setzt sich wie viele seiner Kameraden über das Verbot hinweg, mit dem Feind zu fraternisieren. Über seine weihnachtliche Begegnung mit den Deutschen schreibt er nach Hause: „Sie sind es genauso leid wie wir, Krieg zu führen, sie sind ver-

heiratet wie ich auch, was sie an meinem Ehering gesehen haben, und sie wollen nur eins, nach Hause. Möglichst schnell nach Hause. Sie haben mir ein Paket Zigarren geschenkt und eine Schachtel Zigaretten, und ich habe ihnen eine Ausgabe von „Le Petit Parisien“ gegeben im Austausch für eine deutsche Zeitung.“ Der englische Schütze Ernest Morley berichtet seinen Eltern, wie deutsche Soldaten auf die Weihnachtslieder seiner Einheit reagierten: „Sie riefen „A Merry Christmas, English, we are not shooting tonight.“ Wir riefen eine ähnliche Botschaft zurück. Nach einigem Hin- und Hergerufe stellten sie Lichter auf. Wir auch. Bald schauten die beiden Frontlinien aus wie die Illumination für ein Fest. Lampen, Kerzen in einer Reihe. Wir machten es ihnen nach. Und dann sangen wir „God save the King“. Sie stimmten ein.“ Unter dem Einfluss der Weihnachtsstimmung finden deutsche Soldaten nichts dabei, die Nationalhymne ihrer englischen Kameraden mitzusingen, von denen es in einem Flugblatt für die Truppe heißt: „Wir haben nur einen einzigen Feind:/ den ihr alle wisst, den ihr alle wisst,/ er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,/ voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,/...Wir wollen nicht lassen von unserem Hass,/ wir haben alle nur einen Hass,/ wir lieben vereint, wir hassen vereint,/ wir haben alle nur einen Feind: England...“

Feindberührung zwischen den Fronten

Nachdem sie Weihnachtslieder gesungen und ihren Friedenswillen bekundet haben, verlassen Soldaten die Schützengräben und treffen sich zwischen den Fronten zum Gespräch, zum Austausch von Souvenirs und Lebensmitteln. Vaterländische Liebesgaben, die zur Hebung der Truppenmoral auf allen Seiten der Front verteilt wurden, wechseln bestimmungswidrig ihre Besitzer: Deutsche Kronprinz-Heinrich-Pfeifen und belgische König-Albert-Zigarren werden zu ebenso begehrten Tauschobjekten wie französischer Wein oder englische Plumpudding- und Corned-Beef-Dosen. Souvenirjäger erbeuten Uniformknöpfe. Einem britischen Soldaten gelingt es sogar, gegen ein umfangreiches Fressalienpaket eine deutsche Pickelhaube einzutauschen. Doch damit nicht genug - als der deutsche Soldat kurz darauf bei einer angekündigten Inspektion seinen Helm vorzeigen muss, wird organisiert, dass er ihn aus dem gegnerischen Schützengraben vorübergehend wieder zur Verfügung gestellt bekommt.

Schnell entwickelt sich die weihnachtliche Kommunikation der Schützengraben-Mannschaften über den Austausch von Waren und Souvenirs hinaus. Da schneidet ein zum englischen Militär eingezogener Friseur Freund und Feind die Haare, man organisiert ein internationales Picknick mit Lagerfeuer oder spielt Fußball im Niemandsland. Auch einer traurigen Verpflichtung kommen die Soldaten nach: Nun, da sie keinen feindlichen Kugelhagel befürchten müssen, bestatten sie die zwischen Stacheldrahtverhauen und Granattrichtern verstreuten Leichen ihrer gefallenen Kameraden. In einzelnen Fällen verständigt man sich auf eine gemeinsame Trauerfeier für die im Tode vereinten Angehörigen der verschiedenen Feindländer.

Das Weihnachtswunder an der Westfront bleibt zeitlich begrenzt. Meist werden die Kampfhandlungen für ein paar Tage unterbrochen, manchmal dauert der selbst organisierte Waffenstillstand der Frontsoldaten ein paar Wo-

chen. In einigen Kampfzonen sind monatelang keine Verluste zu verzeichnen, weil die Mannschaften sich auf den Ausbau der eigenen Stellung beschränken und auf Angriffe verzichten. Auch wo sich unter dem Druck der militärischen Führung die Waffenruhe nicht aufrechterhalten lässt, wirkt der Weihnachtsfrieden nach. Um Blutvergießen zu vermeiden, vereinbart man Warnschüsse, sobald neue Angriffe bevorstehen. Viele Soldaten schießen absichtlich über die Köpfe ihrer Kameraden auf der Gegenseite hinweg.

Gegenmaßnahmen der militärischen Führung

Anders als einzelne Offiziere, die die vertrauensbildenden Maßnahmen ihrer Soldaten zulassen, versuchen die Heeresleitungen der Kriegsnationen jede Ausweitung der Verbrüderungs-Aktionen zu verhindern. Drakonische Strafen werden angedroht bis hin zur Erschießung derjenigen, die sich weigern, die Kampfhandlungen wieder aufzunehmen. Um „Schützengrabenfreundschaften“ und jede Wiederholung der „Ausschweifungen“ von 1914 zu unterbinden, dekretiert die deutsche Heeresleitung 1915: „Jeder Versuch der Verbrüderung mit dem Feind wie z. B. eine stillschweigende Abmachung, nicht aufeinander zu schießen, gegenseitige Besuche, Austausch von Neuigkeiten, wie es letztes Jahr an Weihnacht und Neujahr passierte, ist hiermit streng verboten. Zuwiderhandlungen werden als Hochverrat betrachtet.“

Vermutlich hat die besondere Situation, in der die Westfront-Soldaten sich 1914 befanden, ihre innere Bereitschaft für einen Weihnachtsfrieden gefördert: Beiderseits der Frontlinie einte die Truppen das Gefühl, in einem aussichtslosen Stellungskrieg „verheizt“ zu werden. Die in Sichtweite verschanzten Gegner wurden vielfach als Befehlsempfänger wahrgenommen, die ebenso mit den unmenschlichen Bedingungen in den Schützengräben zu kämpfen hatten wie man selbst. Dass der Weihnachtsfrieden 1914 sich nicht langfristiger aufrechterhalten ließ, hängt zusammen mit dem massiven Druck der Militärhierarchie und der konsequenten Verstärkung ihrer Feindbild-Propaganda. Zensurmaßnahmen und die durchweg ablehnende Aufnahme von Verbrüderungs-Berichten an der Heimatfront trugen das Ihre dazu bei, um weiterreichende Auswirkungen des Weihnachtsfriedens zu verhindern. Dennoch ist nicht gering zu schätzen, was 1914 die Weihnachtsfeiern an der Westfront bedeuteten: Sie ermöglichten Erfahrungen von Humanität in Zeiten der Unmenschlichkeit und waren Lichtblicke des Friedens in einer langen Nacht der Gewalt.

Zum Weiterlesen: Michael Jürgs: Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914: Wie Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München 2003; Heinrich Rieker: Nicht schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland 1914-1918 und 1939-1945, Bremen 2007

Entnommen aus: Krieg und Frieden, RPH B Nr. 3/2006